

Vater-Mutter-Kind

Gabi Pertus

AUSwege finden Kinder psychisch kranker Eltern

Hamburg: Tredition, 2017
184 S.; Paperback 9,79 Euro,
Hardcover 17,99 Euro

Dies ist ein ungewöhnliches Buch. Prof. Dr. Andreas Speck stellt in seinem Vorwort die Autorin vor: »Die Journalistin Gabi Pertus hat in ihren bisherigen Veröffentlichungen immer wieder versucht, hinter die Sichtmauern der öffentlichen Wahrnehmung zu leuchten. Das gilt auch für das vorliegende Buch: Sie lässt in den Interviews mit erwachsenen Kindern psychisch beeinträchtigter Eltern die Betroffenen selber zu Wort kommen, anrührend und berührend.«

Nur im ersten Interview (»Bärbel – 28«) sind auch Fragen abgedruckt, etwa »Wann und wie ist dir bewusst geworden, dass deine Mutter anders tickt als andere Menschen?«. 18 weitere Fragen stellt Gabi Pertus dieser jungen Frau. Alle folgenden Interviews sind reduziert auf die Antworten, auf die subjektive Schilderung von Kindheit und Jugend. Schon bald überlässt man sich dem Fluss der oft nur wenige Seiten langen Erzählungen von Brigitte (32), Christian (34), Anna (54), Dörte (43) und weiteren 19 Frauen und Männern. Sie berichten, wie sie aufgewachsen sind. Sie schildern ihre Mutter, ihren Vater, ihre Geschwister, häufig auch die Großeltern.



Würde man die Überschrift »Kinder psychisch beeinträchtigter Eltern« nicht kennen, so würde sich diese Gemeinsamkeit nicht unbedingt erschließen. Bei vielen der Skizzen taucht keine Diagnose auf, häufig wird kein Aufenthalt in einer Klinik erwähnt. Viele Kinder wussten überhaupt nicht, dass ihre Eltern anders waren – oder gar warum. Es sind subjektive Kindheitsberichte, aus einer ungewohnten, ganz alltäglichen Perspektive. Es ist erschreckend, wie desolat, wie ungebunden und unglücklich fast alle von ihnen aufwachsen; wie schwierig, manchmal auch gelingend ihr weiterer Lebensweg war, der am Ende jeder Erzählung kurz beschrieben wird. Mütter sind abwesend oder gleichgültig, Väter sind abwesend oder böse, Sucht spielt eine zentrale Rolle. Glücksmomente tauchen auf, werden festgehalten. Gabi Pertus hat nicht wortwörtlich übernommen, sondern kleidet die Schilderungen der erwachsenen Kinder vermutlich in eine eigenständige, sehr einfache

Sprache. Dies ist keine Literatur, keine Fiktion, sondern Realismus, sprachliche Dokumentation. Ich muss gestehen, dass ich bei der Lektüre zunehmend erschüttert war. Vielleicht habe ich zu rasch, zu hoch dosiert aufgenommen. Dieses Ausmaß an kindlichem Unglück müsste man als Sozialarbeiterin natürlich kennen, aber in dieser Form und Fülle nachfühlen muss man es selten. Vielleicht sind es auch einige Details der Sozialisation in der DDR, die mich so faszinieren: Der Früh-Hort, die jungen Pioniere, die Tätigkeit des Vaters bei der Stasi oder das Engagement in einer Kirchengemeinde. Es ist schwierig, einen Gesamteindruck zu formulieren – zu heterogen sind die Lebensläufe. Es ist wohl am ehesten die Authentizität, die ungeheuer beeindruckt. Irritiert hat mich die häufige Benennung von Mutter und Vater als »Erziehungsbeauftragte« oder »Erzeuger«, die vielleicht typisch ist für den rauen Ton dieses Buches.

Gabi Pertus hat in einem abschließenden Teil die wichtigsten Störungsbilder vorgestellt. Das hätte es aus meiner Sicht nicht bedurft. ■

Ilse Eichenbrenner
Berlin